Aus der Woche.

Welt und Leben unter der Lupe editorieller Betrachtung.

Bei unseren Malayen.

Wie sieht es auf den Philippinen aus? Wer weiß davon ein richtiges Bild zu geben? Mit Recht wird darüber geklagt, daß man so wenig darüber erfährt. In der ersten Zeit der Uebernahme, während der Militärregierung, selbst noch bis zu den ersten Anfängen der Zivilregierung, der Selbstverwaltung der Munizipalitäten und dem Zusammentreten der Landesgesetzgebung hat es an zahlreichen Berichten aus dem neuerworbenen Kolonialbesitz nicht gefehlt, jetzt wird, fast wie auf Verabredung, Schweigen darüber beobachtet. Nur gelegentlich kommt eine Meldung, wenn einmal eine Räuberbande sich mausig gemacht, oder irgend ein verwegener Winkelpatriot den Mund von Unabhängigkeitsgelüsten voll genommen hat, dann hält es der Kabelmann in Manila vielleicht der Mühe werth, ein telegraphisches Item daraus zu machen; im übrigen hören wir nicht viel. Die Administration, die es an Information aus allen ihren Departements nicht fehlen läßt und amtliche Berichte zentnerweise vertheilt, hat über die Zustände auf den Inseln, über die kulturelle oder wirthschaftliche Entwicklung fast nie etwas zu melden, so sehr das doch die Bevölkerung der Ver. Staaten interessieren sollte, nachdem sie seiner Zeit fast mit Gewalt dazu gezwungen wurde, sich für das Wohl und Wehe der gelbbraunen Mündel der Nation zu erwärmen, und die Neuigkeitsagenturen scheinen keinen Stoff mehr zu finden, der sich mit der nöthigen sensationellen Beimischung verarbeiten ließe; aus demselben Grunde haben sich wohl auch die Spezialkorrespondenten anderen Gefilden zugewendet. Und doch, sollte man meinen, müßte mancherlei wissenswerthes von dort zu berichten sein, besonders von dem Entwickelungsgange der eingeborenen Bevölkerung, und wie sich ihre Auffassung in die Verhältnisse schickt. Dafür ist doch sicherlich hier Interesse vorhanden, findet aber wenig Berücksichtigung; es muß sich mit dem genügen lassen, was von Zeit zu Zeit tropfenweise herüber kommt.

So zum Beispiel in Missionars-Berichten, die zwar nur spezielle Interessen berühren, indessen immerhin Einblicke in das kulturelle Leben der eingeborenen Bevölkerung geben. Einem solchen ist zu entnehmen, daß die verschiedenen dort thätigen Religions-Gesellschaften es sich angelegen sein lassen, mit der Ausbreitung ihrer Gemeinden die Eingeborenen sprachlich und der Zeitbildung angemessen zu assimilieren. Die Missionare englischer Herkunft wirken besonders eifrig für die Verbreitung ihrer Sprache und stehen darin nicht hinter unserer Administration zurück, deren Bemühungen um den Volksunterricht selbstverständlich von dem berühmten kleinen rothen Schulhaus ausgegangen sind und in gleichem Sinne wohl noch betrieben werden. Das Volk läßt sich, wie den Berichten zu entnehmen, willig in die englisch vermittelte Kultur einweihen; es wird ihm nichts anderes übrig bleiben, wenn es sich den Fremden verständlich machen will, die von anderen Sprachen als der ihren keine blasse Ahnung haben.

Nebenbei erfahren wir noch, daß die Regierung für den Bau von Landstraßen sorgt, was sehr anerkennenswerth ist, und daß die Eisenbahnen dem Bedarf des Landes zu entsprechen suchen. Vielleicht finden sich auch einige veranlaßt, kommerzielle Missionsarbeit zu thun. Ueber dieses und das und sonst anderes wäre dann und wann ein amtlicher Bericht ganz am Platze.

Der Aufstand in Mexiko.

Für das Verständnis der Lage in Mexiko, die Ursachen der Revolution und das anscheinende Unvermögen der Regierung, derselben mit bewaffneter Macht Herr zu werden, hat der zur Zeit in Paris weilende mexikanische Finanzminister Limantour freimüthig willkommene Erklärungen gegeben. Aus denselben ist ersichtlich, daß man es nicht mit einem vorübergehenden Putsch, einer abenteuernden Erhebung zu thun hat, wie sie in den mittelamerikanischen Republiken nicht ungewöhnliche Erscheinungen sind, sondern daß grundlegende Uebelstände vorhanden sind, die zu beseitigen Aufgabe der Regierung sein wird, ehe es ihr gelingen kann, die Ruhe wiederherzustellen, die man seit langen Jahren unter der Herrschaft des Präsidenten Diaz als ganz selbstverständlich angenommen hat. Daß dieser mit diktatorischer Gewalt regiert hat, weiß man, hat es aber für nothwendig und dauernd wünschenswerth gehalten, nachdem dieser den Beweis geliefert hatte, daß drastische Mittel angewendet werden müßten, um das Land aus dem Chaos widerstreitender Interessen Ordnung und die Grundlage gesunder Entwicklung zu schaffen. Nun stellt sich aber heraus, daß noch manche Uebelstände fortbestehen, die fortschrittlich geschultes Bürgerthum beseitigt zu sehen wünschen muß, und daß zu dem Zweck Druck von unten ausgeübt werden muß, wo derselbe früher von oben herab zu wirken pflegte.

Was die Regierung Diaz' noch nicht erreicht hat, ist die Herstellung geordneter lokaler Verwaltungen, die Ueberbrückung des großen Abstandes zwischen der herrschenden Klasse und dem niederen Volke, dessen Lebenshaltung nicht weit von der von Sklaven entfernt ist, und die Abschaffung oder wenigstens Beschränkung des überwiegenden Großgrundbesitzes, der namentlich in den nördlich gelegenen Staaten seine Herrschaft ausübt. Hier hat die Revolution ihre stärkste Stütze, woraus zu schließen wäre, daß die dortigen Interessen sich von dem Fortbestehen der Regierung Diaz' oder von Nachfolgern, die seine Politik fortsetzen würden, bedroht fühlen.

Die Aufständischen sind, laut Limantoucs Mittheilungen, durchaus nicht gering zu schätzende Gegner der Regierung. Wenn man diesseits der Grenze den Eindruck gewonnen hat, daß sich am Rio Grande ein Operettenkrieg abspiele, so ist das wohl aus einzelnen Erscheinungen erklärlich, wie sie Bandenkämpfe mit sich bringen. Thatsache aber ist, daß die Regierungstruppen den Streitkräften der Rebellen nicht gewachsen sind. Diese setzen sich in der Hauptsache aus Cowboys zusammen, die für den Buschkrieg in wildem Lande wie geschaffen sind, die Regierung muß ihr Soldatenmaterial zusammen raffen, wie sie es gerade bekommen kann, meistens Peonen, deren körperliche Kraft für die Strapazen des Krieges nicht ausreicht. Limantour schlägt deshalb vor, daß die Rebellen zu einem Waffenstillstand veranlaßt werden und daß während desselben Besprechungen stattfinden, in denen sich beide Parteien verständigen können, womit also eine gewisse Anerkennung der Berechtigung des Aufstandes ausgesprochen wäre. Gehen die Revolutionäre auf den Vorschlag nicht ein, so bleibe der Regierung nichts übrig, als ebenfalls Guerillabanden auszurüsten, die dann den Kampf bei gleichen Mitteln aufnehmen könnten. Wie auch der Ausgang sei, die oberste Nothwendigkeit ist die Zerschlagung des Großgrundbesitzes, die Aufhebung des Feudalismus, der sich von Cortez' Zeiten von Geschlecht zu Geschlecht vererbt hat. Erst dann werde die Grundlage eines Staatswesens gegeben sein, wie es Diaz und seinem Anhange bei der Einführung der Reformen vorgeschwebt habe.

Herr Limantour steht im Begriff, nach Mexiko zurück zu kehren. Man hat gemeint, er habe Absichten auf die Präsidentschaft, das ist aber nicht der Fall, er hat lieber den Ruhm, unter der bisherigen Regierung, deren weiteren Bestand er wünscht, so bedeutende Friedenswerke durchgesetzt zu haben, wie die Verschmelzung der mexikanischen Eisenbahnen zu einem System, die Einführung der Goldwährung und die Regulierung der Nationalschuld, von deren Betrag von hundertundzehn Millionen er die Hälfte in Europa untergebracht hat und zwar bei einem Kurse von 97⅝ zu vier Prozent, woraus ersichtlich, daß er die europäischen Finanzkreise von der gesunden finanziellen Lage von Mexiko, an der auch die Revolution nichts ändern wird, zu überzeugen verstanden hat.

Ansiedlung in Panama.

Am Panama-Kanal und den dazu gehörigen Betrieben, wie der Eisenbahn, sind zur Zeit 10,000 Mann beschäftigt, die größte Zahl, die soweit benöthigt worden ist. Je näher die Zeit der Vollendung des Werkes rückt, desto geringer wird sie werden, immerhin doch ein großer Theil am Platze bleiben, nachdem die überflüssig gewordenen Arbeitskräfte wieder nach ihrer Heimat, nach Jamaica, anderen westindischen Inseln und sonstwohin davongezogen sind. Die Mehrzahl der Arbeiter waren Ausländer, ein beträchtlicher Theil jedoch, Weiße sowohl wie Neger, aus den Ver. Staaten dorthin gekommen, und von diesen scheinen viele sich in das Land und seine Art so eingewöhnt zu haben, daß sie Lust haben, dort dauernd ihren Aufenthalt zu nehmen, in der Annahme, daß wenn auch am Kanal für sie keine Beschäftigung mehr zu haben sein sollte, sich doch anderweit Erwerbsgelegenheit finden wird, nachdem aus den temporären Unterkunftsplätzen dauernde Ansiedlungen geworden sind, zum Theil wenigstens, wenn nicht in der Kanalzone selbst, so doch in dem benachbarten Gebiet der Republik von Panama.

Darin will ihnen die dortige Regierung gern entgegenkommen. Auf Veranlassung des Präsidenten Arosemena ist ein Gesetz angenommen worden, das amerikanischen Bürgern gestattet, dort Eigenthum zu erwerben und sich dauernd seßhaft zu machen. Bisher war das Ausländern nicht erlaubt; die Regierung hat inzwischen wohl eingesehen, daß es für sie nur von Nutzen sein wird, wenn ein unternehmendes Element, wie es in den dortigen Amerikanern repräsentiert ist, sich mit den Interessen von Land und Leuten identifiziert. Der Boden ist fruchtbar und Land zur Zeit noch billig zu haben, so daß, nachdem durch den Kanalbau und die sanitären Vorkehrungen an und für denselben die früheren klimatischen Gefahren beseitigt sind, Ansiedlern sich gute Gelegenheiten bieten. Man könnte erwarten, daß nicht nur Amerikaner, die durch das Kanalunternehmen dorthin gekommen sind, sich eine dauernde Heimath gründen werden, sondern daß auch weiterer Zuzug aus den Ver. Staaten stattfindet. Es gibt immer Leute, die von neu erschlossenen Gebieten eine Zukunft für sich erwarten. Und wie der Süden jetzt mit äußerst lebhaft betriebener Anzeigen-Reklame Ansiedler aus dem Norden heranzuziehen sucht, wie sich viele schon nach Porto Rico, nach Kuba gewendet haben und nach der Isle of Pines — zu dauernder Niederlassung, nicht behufs vorübergehender Spekulation — so mag auch die Kanalzone und das Gebiet von Panama für Ansiedlungszwecke aufgesucht werden. Wer dorthin zieht, kommt jedenfalls nicht in verlorene Gegend, denn mit dem Beginn des Kanalbetriebs wird sich unzweifelhaft reges Leben und Treiben entfalten, das Erwerb und Verdienst, besonders für den Farmer verspricht. Auch als Amerikaner wird er sich dort heimisch fühlen können, denn unbeschadet der Selbständigkeit der Republik kann es nicht ausbleiben, daß sich dem Gebiete der amerikanische Charakter mehr und mehr aufprägt. Angliederung ist nicht nöthig, auch nicht wünschenswerth, schon des Eindrucks wegen, den das auf die Nachbarländer machen würde. Es genügt, wenn freundschaftliche Beziehungen zwischen der Panama-Republik und der unsern bestehen, und dafür ist ja genügend gesorgt.

Erschreckende Zahlen.

Großes Aufsehen erregte eine Erklärung des Professors der Zoologie des Ver. Staaten Sanitäts- und Hospitaldienstes, Charles Wardell Stiles, nach welcher die Ver. Staaten siebenmal schmutziger als Deutschland und sogar zehnmal schmutziger als die Schweiz sind. Weiter erklärte er, Mangel an Interesse für Maßnahmen zur Verschlimmerung von Krankheiten bedeute Massenmord der menschlichen Rasse. Nicht weniger als 830,000 Menschenleben oder 42 Prozent der Gesammtheit sind, nach Aussagen des Professors, im vergangenen Jahre unnöthiger Weise verloren gegangen. „Ungefähr 35,000 dieser menschlichen Opfer," erklärte der Gelehrte, „sind der leicht vorzubeugenden Krankheit, dem Typhusfieber, erlegen. Die Typhusrate unseres Landes ist 46.5 Prozent auf 100,000 Einwohner, diejenige von Deutschland dagegen nur 6.3 und diejenige der Schweiz sogar nur 4.8 Prozent für dieselbe Kopfzahl. Das bedeutet, daß wir Amerikaner unserem Land gestatten, siebenmal schmutziger als Deutschland und zehnmal schmutziger als die Schweiz zu sein. Und außer diesen durch Typhusfieber verursachten Todesfällen erkranken noch jährlich ungefähr 500,000 Personen an diesem Leiden. Weiter begraben wir ungefähr 150,000 Menschen, die an Schwindsucht gestorben. Wenn man entsprechende Maßnahmen treffen würde, könnten jene Leben erhalten werden. Außer diesen 150,000 leiden 500,000 an derselben Krankheit. Ungefähr ein Sechstel aller amerikanischen Kinder sterben, ehe sie ein Jahr alt sind, und ein Viertel bis ein Drittel vor dem 5. Lebensjahre. Auch diese Kinder könnten zum größten Theil dem Leben erhalten werden. Da wird immer so viel über Rassenselbstmord gesprochen. Ist das wirkliche Uebel in diesem Lande, daß nicht genug Kinder geboren werden, oder daß man zu viele sterben läßt? Ist es Rassenselbstmord oder Rassenmord? Wo liegt noch eine Ermuthigung für die amerikanische Mutter, mehr Kinder zu gebären, wenn der amerikanische Vater nichts dagegen hat, daß unser Land in Bezug auf Fortschritt in Wissenschaften soweit zurück ist, daß wir über eine halbe Million Menschenleben pro Jahr opfern, welche leicht zu erhalten wären."

Kairo-Kapstadt.

Die mehrfachen erfolgreichen Versuche, weite des Verkehrs entbehrende Landergebiete durch das Automobil zu erschließen, wie sie die Fahrten des Prinzen Borghese und des Oberleutnants Köppen durch Zentralasien darstellten, finden weitere Nachahmung. Zur Erforschung des afrikanischen Festlandes von Kairo bis Kapstadt im Kraftwagen haben sich einige jüngere Herren zusammengethan und hoffen über rein sportliche Leistungen hinaus zu reichen wissenschaftlichen Ergebnissen zu kommen. Es handelt sich für sie, wie sie in einem Programm bekannt geben, nicht darum, in möglichst kurzer Zeit den dunklen Erdtheil seiner Länge nach zu durchqueren, sondern es soll durch systematische Versuche und mannigfache Abstecher festgestellt werden, wie weit ein entsprechend gebauter Kraftwagen in wegelosem Gelände der Personen- und Lastenbeförderung dienen kann. Der Wissenschaft sollen selbständige geologische und meteorologische Studien dienen und ergänzt werden durch völkerkundliche Beobachtungen und Sammlungen, besonders in Zentralafrika. Dazu kommen dann noch wirthschaftliche Studien über die Kultur der Eingeborenen. Alle Arbeiten sollen unterstützt werden durch zahlreiche photographische und kinematographische Aufnahmen, und besonders interessante Ergebnisse verspricht man sich von den Versuchen mit drahtloser Telephonie, die innerhalb des deutschen Schutzgebietes in großem Umfange vorgenommen werden sollen. Zu diesem Zwecke führt der eine der beiden für die Expedition bestimmten Wagen während des achtmonatlichen Aufenthalts in der deutschen Kolonie eine Ausrüstung für tönenden Funkspruch an Bord, mit der am Viktoria-See und auf der Hochfläche des Taboragebietes eingehende Versuche unter den verschiedenen Witterungs- und Bodenverhältnissen angestellt werden sollen. Vom Rande des ostafrikanischen Gebirges aus erhofft man eine Verständigung mit den Funkstationen der Dampfer der Deutsch-Ostafrika-Linie zu erzielen. Der Reiseweg geht von Kairo durch Aegypten und den Sudan, den Nil aufwärts bis Sobat, von hier über Uganda ans Nordufer des Viktoria-Sees und weiter bis zur Westküste des Sees und zur deutsch-ostafrikanischen Grenze. Dem deutschen Schutzgebiet will man acht Monate widmen und dann über Rhodesia und Englisch-Südafrika das Ziel Kapstadt erreichen. Die deutsche Industrie hat ihr Interesse für die Expedition schon im voraus dadurch bethätigt, daß sie den Theilnehmern einen großen Theil der Ausrüstungsgegenstände zur Verfügung gestellt hat. Dazu gehören vor allem die beiden je 35pferdigen Kraftwagen sowie Motorbetriebsstoffe, außerdem die Apparate für drahtlose Telegraphie, Waffen, Ausrüstung usw. Auch ist freie Ueberfahrt für Personen und Kraftwagen gesichert. Die Anregung zu diesem Unternehmen ist von dem Artillerieleutnant Schmude ausgegangen, der es auch verstanden hat, den deutschen Kronprinzen, sowie den Herzog Adolf Friedrich von Mecklenburg für die Sache zu interessieren. Ihm schließt sich an als Leiter der naturwissenschaftlichen, namentlich geologischen und meteorologischen Untersuchungen Dr. Ludwig Müller, ferner Oberleutnant v. Fetter, Amtsrichter Dr. Lacman, Regierungsassessor Ten Brink, Referendar Eggemann und Maler Vollbehr. Die Organisation der Reise liegt bei dem „Deutschen Forschungsunternehmen Kairo-Kapstadt" in Charlottenburg.

Auswanderung aus Galizien.

Wie europäischen Zeitungen zu entnehmen ist, bereitet sich in Galizien eine Auswanderung vor, die etwa 300,000 Juden nach den Ver. Staaten bringen würde, eine Folge der sozialen Verhältnisse, wie sie sich dort neuerdings gestaltet haben. Ein Vorgang darin ist die Zurückdrängung des Adels (der Schlachta) von der politischen Führerschaft, was einerseits mit der Einführung des allgemeinen Wahlrechts für den Reichsrath, anderseits damit zusammenhängt, daß sich auch in Galizien ein Mittelstand gebildet hat und der Adel wirtschaftlich im Niedergang ist. Die Schwierigkeiten, die Baron Bienerth mit den Polen hat, hängen zum guten Theil mit diesen Verschiebungen zusammen.

Das Emporkommen eines Mittelstandes hat aber auch sehr üble Rückwirkungen auf die Juden. In Galizien gibt es ihrer rund 840,000. Sie leben fast ausschließlich vom Handel und Verkehr. Besonders üppig konnte das wohl nie der Fall sein, denn Galizien ist ein fast ausschließlich agrarisches Land, und die Bauern schwimmen da auch nicht im Ueberfluß. In dem Maße als sich nun ein polnischer und in bescheidenerem Maße ein ruthenischer Mittelstand gebildet hat, wurde der Nahrungsspielraum der Juden immer mehr eingeschränkt; dieser Mittelstand nimmt sich, schon um politischen Einfluß zu gewinnen, der Bauern an; allenthalben haben sich Raiffeisenkassen gebildet, die den Juden als Mittelsmann im Handel ausschalten. Ein schwerer Schlag für die Juden war ferner die Ablösung des sogen. Prolpinationsrechtes der Großgrundbesitzer durch den Staat; früher hatte nämlich der Großgrundbesitzer das alleinige Recht, Schnaps zu brennen und auszuschenken; dieses Recht übte er durch Vermittlung jüdischer Pächter, die als Wirthe natürlich gleichzeitig die Geldgeber der Bauern waren. Das ist endgültig vorbei. Die Nothlage der Juden ist so groß geworden, daß der galizische Landesausschuß sich veranlaßt sah, eine Enquete einzuberufen, die über Mittel und Wege berathen soll, um ihr zu steuern. An Wohlwollen für die Juden wird es dem Landesausschuß kaum fehlen, da die Schlachta dort noch ein erhebliches Uebergewicht hat und die Juden als Mittelsorgane zu schätzen weiß. Ob diese Enquete aber die gesuchten Mittel und Wege finden wird, erscheint recht zweifelhaft. Hand in Hand mit dieser Nothlage geht natürlich eine verstärkte Abwanderung, die sich einerseits nach Ungarn, andererseits nach Amerika richten wird.

Die Bevölkerung Deutschlands hat in den jüngsten fünf Jahren um vier Millionen zugenommen. Zur Beruhigung John Bulls kann hinzugefügt werden, daß es keine Soldaten sind.

* * *

Das böse Gewissen des Verschwenders äußert sich darin, daß er in kleinen Dingen geizt.

* * *

Ein neuer Kaffeetrust ist ins Leben gerufen worden. War den Gründern der alte zu gut oder zu schlecht?

* * *

Es gibt Menschen, die nur die respektieren, von denen sie etwas zu befürchten oder zu erhoffen haben.

Henry's Platz.

Henry Grohmann, Eigenthümer.

Liefere Getränke in Groß- und Kleinhandel in jeder gewünschten Quantität. Empfehle meine vorzüglichen Getränke und Cigarren. Das berühmte

Storz Bier stets an Zapf.

Es bittet freundlichst um geneigten Zuspruch

Henry Grohmann.

Edward Renard, Präsident. F. H. Crahan, Vize-Präsident.
E. H. Mason, Kassirer. H. F. Friedrichs, Asst. Kassirer.

Citizens State Bank.

Kapital $20,000.00. : Ueberschuß $15,000.00.

Ist ausschließlich von Knox County Leuten geeignet und betrieben.

Kann irgend etwas im Bankwesen verrichten. Machet hier den Versuch.

Wir machen Farm-Anleihen auf lange Zeit und zu niedrigen Zinsen.

Saunders-Westrand Co.

Früher Westrand & Sons Elevator.

Kauft Getreide jeder Art, sowie Vieh, zu den höchsten Marktpreisen und ersucht den Farmer um die Gelegenheit, ihm Angebote auf seine Verkaufsprodukte zu machen.

Nick. Paper, Geschäftsführer.

Martin C. Peters,

Deutscher Land-Agent.

Ich kaufe und verkaufe Land in Nebraska, Nord- und Süd-Dakota und der Pan-Handle-Gegend, Texas. Lasset mich eure Farmen zum Verkauf übernehmen.

Länder in Knox County, Nebr., meine Spezialität.

Sprechet vor oder schreibt, wenn ihr etwas in diesem Fache wünschet.

Martin C. Peters,

Bloomfield, - - Knox County, - - Nebraska.

C. R. Sumner

hat von Isaac Dowty die

City Dray Line

erworben und empfiehlt sich dem Publikum als Fuhrmann.

Drei Wagen stets bereit, Eure Wünsche zu besorgen.

C. R. Sumner.

Bloomfield Germania

ist unter dem Deutschthum Knox Countys wohl verbreitet und lohnt es sich, dieses Wochenblatt für Anzeigen zu benutzen.

Accidenz-Arbeiten

werden prompt und geschmackvoll ausgeführt.

Man adressire

Die Germania, Bloomfield Nebr.

Achtung, Farmer!

Die vorzüglichen Produkte der Columbia Lye & Cattle Powder Co. sind bei mir vorräthig. Nebst dem bewährten Mittel für die Vertilgung von Viehkrankheiten verkaufe ich auch das „Tip" obiger Co.

Diese Produkte sind auch in Joh. Grohmann's Saloon vorräthig.

Henry Hohnholt,

4 Meilen nördlich und 3 Meilen westlich von Bloomfield.

The City Meat Market

Ludw. Volpp, Eigenthümer

Rindfleisch, Kalbfleisch, Hammelfleisch, Schweinefleisch, Schinken, Geflügel, Austern, frische und geräucherte Fische und viele andere Zuspeisen, welche eine Mahlzeit vollkommen machen.